

to dictate how states should regulate their internal affairs. For Arendt this also meant that Jews had to take their protection into their own hands. In 1964, she told the German journalist, Gunter Gaus in an interview that “if one is attacked as a Jew, one has to defend oneself as a Jew. Not as a German, not as a world-citizen, not as an upholder of the Rights of Man, or whatever. But: What can I specifically do as a Jew?”

Graf's book is an attempt to answer this still relevant question. He shows the reader the work of the Parisian Comité des Délégations Juives, a delegation of Jewish representatives which came to Paris in 1919 to represent Jewish demands for minority rights. In the period before World War II, Jews constantly experienced the tension between universalism and particularism. Jews had to be diplomats without a country, paradigmatically defining a kind of de-territorialized politics of rights. The end of World War I meant constant threats for the Jews as an ethnic minority in times of nation state formation. This threat to Jewish existence has now largely vanished from the memory of the Jews and others, subsumed by memories of World War II. The Jews as a collective became Europe's paradigmatic minority. However the international system created in 1919 could not protect them from the atrocities and their destruction experienced only two decades later. This tremendous failure of minority protection became one of the more significant catalysts for the Human Rights Regime to emerge out of the ruins of World War II. It was a particular memory of a particular group, which became constitutive of an entire rights consciousness after World War II. Graf has done well to show

that minority rights are no heroic precursor to what is called today “human rights” and that the framer of the Bernheim Petition were, therefore, no precursors to human rights activist. Minority and human rights are two different things. Graf's study shows clearly that debates on minority rights must be grounded in history and concrete events. If we do not want to confuse debates on minority and human rights, we have to avoid a-historical considerations that treat minorities in abstract and/or structural terms. This is why Graf's study is not only important to students of Jewish history, but also to students interested in the emergence of the current human rights system and its historical connections to the minority rights system of the time between 1919 and 1933.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2008, 359 S.

Rezensiert von
Katja Geisenhainer, Leipzig

Mit dem im vergangenen Jahr erschienenen Werk von Holger Stoecker liegt nun ein beachtlicher Meilenstein in der Erforschung der Geschichte der deutschen Afrikawissenschaften vor. Stoecker, Historiker und Mitarbeiter am Seminar für Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, hat mit der vorliegenden Arbeit

2006 an der Philosophischen Fakultät der Berliner Humboldt-Universität promoviert und die Dissertationsschrift für die Publikation leicht überarbeitet und ergänzt. Auf der Basis von umfangreichem Dokumentenmaterial, das er in zahlreichen Archiven in Deutschland, Großbritannien, Südafrika, in der Schweiz und den USA ausgewertet hat, unter Heranziehung umfassender Primär- und Sekundärliteratur sowie unter Bezugnahme auf zwei Interviews, darunter mit dem 2003 verstorbenen Afrikanisten Ernst Dammann, geht der Autor aus von der Frage „nach der akademischen Ordnung des Wissens in der Metropole des Deutschen Reiches und nach dem Platz, den Afrika als Forschungsgegenstand in der metropolitenen akademischen Ordnung in der Zwischenkriegszeit einnahm. Mit welchen Argumenten fochten Vertreter dieses Wissens, die Afrikanisten, und ihre Partner in Koloniallobby und Wissenschaftspolitik um die Sicherung und den Ausbau der Afrikanistik in dieser Ordnung?“ (S. 12). Anhand von vier Fragekomplexen, und zwar nach Theorie und Innovation, Personalien, Wissenschaft und Politik sowie nach Organisationsformen, analysiert Holger Stoecker die afrikanistische scientific community in Berlin zur Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Er verfolgt bewusst eine multiperspektivische Herangehensweise und hebt sich damit von den Studien ab, die die Geschichte der Afrikaforschung binnenwissenschaftlich, d. h. weitgehend unter Ausschluss der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen schildern.

Das Buch beginnt mit einer gründlichen Einführung in die Thematik und den Aufbau der Arbeit, um dann im Kapitel 2 auf

die politischen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen einzugehen, die die Institutionalisierung einer afrika bezogenen Wissenschaft in Berlin ermöglichten. Dabei geht Holger Stoecker auch in das 19. Jahrhundert zurück und beschreibt Berlin nicht nur als Wissenschaftsstandort, sondern auch als bedeutendstes „politisch-administrative(s) Zentrum des deutschen Kolonialimperialismus“ (S. 24), zwei Sachverhalte, die Berlin – neben Hamburg – besonders interessant für eine wissenschaftshistorische Behandlung der Afrikanistik machen.

Im darauf folgenden Kapitel stehen afrika bezogene universitäre Veranstaltungen in Berlin im Zentrum. Von besonderer Bedeutung war hier das 1887 gegründete Seminar für Orientalische Sprachen an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, wengleich sich schon vor 1887 Gelehrte unterschiedlicher Disziplinen mit dem afrikanischen Kontinent, bevorzugt mit seinen Sprachen befasst hatten. Parallel zu den hier detailliert geschilderten Reformdebatten nach Ende des Ersten Weltkrieges um die Abwicklung der Afrikanistik an jenem Seminar wurden Dietrich Westermann und Martin Heepe als Professoren für afrikanische Sprachen an der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität eingesetzt. Was zunächst wie eine „Reduzierung der Afrika-Studien“ (S. 68) in der Reichshauptstadt aussah, entpuppte sich jedoch als Beginn der Etablierung der Afrikawissenschaften in Berlin, wengleich die Gründung eines eigenen Afrika-Instituts zunächst ausblieb. Berlin war als Großstadt auch Anlaufstelle für Afrikaner, die aus unterschiedlichen Gründen nach Deutschland kamen und einerseits mitunter die Lehre afrikanischer

Sprachen unterstützten, andererseits aber auch oft genug selbst als Forschungsobjekt dienten. Lautforschungen und Sprachaufnahmen in Berlin bzw. von Berlin ausgehend erhalten in dem vorliegenden Band eine ausführliche kritische Behandlung. Aufschlussreich sind gleichfalls Stoeckers Schilderungen der „Sprachaufnahmen unter afrikanischen Kriegsgefangenen“ während des Zweiten Weltkrieges in Frankreich.

Im vierten Kapitel werden die „Berliner Afrikawissenschaften im nationalen und internationalen Kontext“ behandelt. Zunächst wird aufgezeigt, inwiefern die Afrikaforschung in Berlin Förderung durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft bzw. die Deutsche Forschungsgemeinschaft erfahren hat, welche institutionellen Strukturen dabei eine Rolle spielten und welche Personen hier im Falle der Afrikanistik entscheidungsbefugt waren. Mit dem Verlust der deutschen Kolonien wurde deutschen Wissenschaftlern das Reisen nach Afrika wesentlich erschwert bzw. konnten keine Posten mehr im Kolonialdienst angestrebt werden. Während sich dem Leser der Vergleich zur Ethnologie aufdrängt, wo sich in jener Phase eine Reihe von Völkerkundlern vielfach auf europäische und/oder deutsche Bevölkerungsgruppen konzentrierten, zeigt Holger Stoecker im Falle der Afrikanistik auf, dass in Folge des Verlustes der Kolonien ein „Prozess der wissenschaftlichen Professionalisierung“ einsetzte und die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft bzw. die Deutsche Forschungsgemeinschaft zu dieser „Professionalisierung und Akademisierung der Afrikaforschung“ beigetragen hatte (S. 161), indem sie Afrikaforscher bei ihren wissenschaftlichen

Arbeiten unterstützte. Für die Afrikaforschung nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa war gleichfalls das „International Institute of African Languages and Cultures“ (IAI) in London von großer Bedeutung, dem der nächste Abschnitt gewidmet ist. Besonders hervorzuheben sei hier der geschichtliche Überblick über die Gründung und weitere Entwicklung des IAI, da eine aktuelle und umfassende Darstellung der Geschichte des IAI noch aussteht. Holger Stoecker hat diesbezüglich gewiss eine Grundlage für weitere Studien geschaffen. Im weiteren Verlauf dieses Abschnitts werden u. a. Struktur und Anliegen des IAI sowie Art der Finanzierung und Förderung dargestellt, aber auch wie sich deutsche Afrikaforscher je nach Adressat nationalistisch gaben oder international ausgerichtet zeigten. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Darstellung der Geschichte der Berliner Afrikanistik die Bedeutung der „kolonialen Frage“, die auch für die Afrikaforschung anderer europäischer Kolonialmächte von höchster Relevanz war, in Deutschland jedoch aufgrund des Verlustes der Kolonien und der zeitweise großen Hoffnung auf Rückgewinnung einen anderen Charakter hatte. Holger Stoecker widmet der Frage, „mit welchen Argumenten Berliner Afrikawissenschaftler sich am kolonialen Diskurs beteiligten“, das 5. Kapitel und stellt der pro-kolonialen Argumentation von Westermann das Dekolonisierungskonzept des Berliner Wirtschaftswissenschaftlers Moritz Julius Bonn gegenüber. Auf den Beginn des Nationalsozialismus reagierten, so Holger Stoecker, Berliner Afrikanisten zunächst gar nicht, stellten sich jedoch mit der zunehmenden Aussicht auf Rückgewinnung der Kolonien hinter das

Regime. Gleichzeitig mussten von ihnen Charlotte Leubuscher, Leonhard Adam, Erich Moritz von Hornborstel, Eugen Mittwoch aufgrund der antisemitischen Gesetzgebung und Paul Kirchoff aus politischen Gründen emigrieren.

Verhältnismäßig umfangreich ist das 6. Kapitel „Die Berliner Afrikawissenschaften im Zweiten Weltkrieg“, das mit Westermanns Eintritt in die Preussische Akademie der Wissenschaften beginnt, einem „vorläufigen Höhepunkt im Prozess der akademischen Etablierung der Afrikanistik in Deutschland“ (S. 238). Westermann setzte sich aber auch hier für die koloniale Frage und die Gründung einer entsprechenden Kommission ein. Für das kolonialpolitische Engagement deutscher Wissenschaftler war jedoch die 1940 gegründete Kolonialwissenschaftliche Abteilung (KWA), „ein staatlich-parteiamtliches Joint Venture des 1937 gegründeten Reichsforschungsrates und des kolonialpolitischen Amtes“ von größerer Bedeutung (S. 254). Das „institutionelle Wirrwarr“ (S. 257), die personellen Verflechtungen um das KWA sowie sein wissenschaftliches Programm und die entsprechenden Projekte erfahren in dem vorliegenden Werk eine ausführliche Darstellung. Stoecker bezeichnet die KWA als ein „NS-typisches Wissenschaftsmodell“ (S. 279), das jedoch seine Aktivitäten ab Frühjahr 1943 wesentlich reduzierte und 1945, wie eine Reihe weiterer für die Afrikaforschung bedeutender deutscher Institutionen, aufgelöst wurde.

Trotz der Dichte der Informationen, der von Natur aus eher trockenen historischen und strukturellen Erläuterungen verschiedener Institutionen sowie des positiv zu bewertenden sachlichen Schreibstils liest

sich das Werk überaus angenehm. Für Auflockerung sorgen nicht zuletzt auch die detaillierteren Darstellungen einzelner Personen im Kontext des übergeordneten Themas. Hierzu zählen namentlich bekanntere Wissenschaftler, wie Dietrich Westermann, der in dem vorliegenden Werk verständlicher Weise immer wieder umfassende Erwähnung findet, oder der Kunst-Ethnologe Eckart von Sydow, den Stoecker als „Randfigur der Afrikaforschung“ in sein Werk aufgenommen hat (S. 163-167). Stoecker präsentiert nebenbei eine Reihe von Fakten, die dagegen sprechen, dass von Sydow ein politisches Opfer des Nationalsozialismus gewesen sei (S. 166 f.), wie es in der Vergangenheit wiederholt hieß. Weniger bekannt dürfte die Berliner Staatswissenschaftlerin und Nationalökonomin Charlotte Leubuscher sein, die in Deutschland kaum Anerkennung fand, schließlich 1933 nach England emigrierte, wo sie in die dortige Afrikaforschung einsteigen konnte (S. 167-171). Auch ihre oben bereits erwähnten Kollegen, die gleichfalls emigrieren mussten, erfahren detailliertere Beachtung. Besonders hervorzuheben sind die – wenn auch mitunter knappen – biographischen Erläuterungen in Stoeckers Werk zu den zu jener Zeit in der akademischen Peripherie gehaltenen afrikanischen sogenannten Sprach- oder Lehrgehilfen, wie beispielsweise Mdachi bin Sharifu (S. 51 f., S. 56-61), Abdallah Adam (S. 52 f.), Subeiri bin Adamu (S. 62-64), Bonifatius Folli (S. 85-95), Muhammed bin Juma (S. 95 f.), Georg Sopó Ékambí Mensá (S. 96 f.) oder Bayume Muhammed Hussein (S. 98-101). Während Bonifatius Folli auch in „Unbekannte Biographien“ von Holger Stoecker umfangreicher gewürdigt wird¹, ist über

das Leben der anderen afrikanischen Lehrkräfte außerhalb ihrer Rolle in der Afrikaforschung leider wenig zu erfahren. Dies ist allerdings der Quellenlage geschuldet, die die einzelnen Fälle vorwiegend aus der Perspektive deutscher Akademiker und Beamter darstellen lässt. Anhand von Archivmaterial bringt Stoecker die anhaltende Diskriminierung an das Tageslicht, die diese afrikanischen Kollegen während ihrer Tätigkeit in Deutschland erfahren haben. Außerdem schildert er den genauen Vorgang, als das IAI es u. a. mit Unterstützung von Westermann ablehnte, den zu jener Zeit noch unbekanntem Benjamin Nnamdi Azikiwe bei einer Forschung in seiner Heimat Nigeria zu unterstützen, obwohl dieser bereits eine wissenschaftliche Laufbahn sowie Referenzen vorweisen konnte (S. 205-208).

Die umfassende Darstellung des „Auslandsforschers“ Otto Schulz-Kampffhenkel, obwohl dieser kaum zur „Afrikaforschenden scientific community“ zu rechnen ist (S. 307), rechtfertigt Stoecker überzeugend: Wenngleich seine Publikationen keinen „wissenschaftlichen Charakter“ haben, hatte Schulz-Kampffhenkel durch das Sammeln von Tieren und Objekten, die zum großen Teil an Berliner Museen gingen, zur „kognitiven Funktion der Afrikaforschung“ beigetragen und erreichte u.a. auch mit seinem Film ein großes Publikum. Stoecker möchte mit Hilfe der Person Schulz-Kampffhenkel, der während des „Dritten Reiches“ wohl nicht zuletzt aufgrund seiner besitzergreifenden, kühlen und unempathischen Art Fremden gegenüber so erfolgreich war, verdeutlichen, „welche große Rolle ausserwissenschaftliche Gesichtspunkte [...] in der Forschungsförderung spielten“ (S. 308).

Holger Stoecker beschließt sein Werk nach einem Fazit mit einem Blick auf die Zeit nach 1945, auf die er auch im Verlauf seines Buches wiederholt vorgreift. Dass hier noch Forschungsbedarf besteht, steht außer Frage. Stoecker hat mit seinem Werk jedoch bereits dazu beigetragen, dass eine große Lücke in der Geschichtsschreibung der deutschen Afrikanistik in der Zeit der Weimarer Republik und des „Dritten Reiches“ weiter geschlossen wird.

Im Anhang erfolgt eine Auflistung „Individuelle[r] und kooperative[r] Mitglieder des IAI aus Berlin“. Außerdem werden in einer weiteren Aufstellung 31 afrikanischen Sprachlehrer und -informanten namentlich genannt, die am Seminar für Orientalische Sprachen, der Auslandshochschule sowie an der Universität Berlin zwischen 1889–1945 tätig gewesen sind. Das Buch ist mit einem umfangreichen Personenindex versehen und wird aufgrund einer ordentlichen Hardcover-Ausgabe mit Fadenheftung auch bei intensiver Benutzung nicht aus dem Leim gehen.

Anmerkung:

- 1 H. Stoecker, Sprachlehrer, Informant, Küchenchef. Der „preußische“ Afrikaner Bonifatius Folli aus Anecho (Togo) im Dienste der Berliner Afrikanistik, in: U. v. d. Heyden (Hrsg.), Unbekannte Biographien. Afrikaner im deutschsprachigen Raum vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, Berlin 2008, S. 217-237.